

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Brentano, Fritz: Kleine Ursachen - große Wirkungen

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Das Bäuerlein schüttelte etwas bedenklich den grauen Kopf, dann aber sagte es: „Ja, wenn die Frau eine Zeit bei mir dableibt und thut, was ich sage, so wird's gut.“

Sie blieb. Er verschrieb ihr eine regelmäßige Tagesordnung, eine einfache Hausmannskost, die eher zu wenig war, als zu viel. Vor Allem aber: helfen, wirklich helfen, konnte nur Eins. Da war in der Gegend ein Berg, auf dessen Höhe eine eiskalte Quelle rieselte. Das war kein natürliches Wasser, es sprang aus einer Steinpalte in ein kleines Sandbecken, rann dann etliche Schritte weit fort und verlor sich wieder in die Erde. Nun mußte die kranke Gräfin jeden Tag vor Sonnenanfgang den Berg besteigen, dort mit der hohlen Hand drei Schluck Wasser trinken, ein bestimmtes Sprüchlein dazu sagen, und dann erst durfte sie ihr Frühstück einnehmen.

Die Gräfin blieb sechs Wochen lang da, fügte sich mit ängstlicher Genauigkeit der Kurordnung und ward gesund. Ward heiter und kräftig, wirklich gesund!

Die Quelle auf dem hohen Berg hat's gethan? Ja, denn dieselbe war der Mittelpunkt ihrer Ordnung und ihres Vertrauens, sie war die Ursache des erfrischenden Morgenpazierganges, zu welchem sich die bequeme Dame sonst wohl kaum entschlossen haben würde. Der Landaufenthalt in der Gebirgsluft, die vollständige Aenderung der Lebensweise — das Alles zusammen hatte die nervöse Gräfin geheilt und das Bäuerlein war schlau genug, die Kur mit dem Wunderbrünnlein geheimnisvoll anzupuzen — es ist ja die alte Geschichte: Vor den Geistlichen macht der Glauben selig, vor den Ärzten macht er gesund.

Die Gräfin war nicht undankbar, das Bäuerlein erhielt gute Bezahlung, und kein gelehrter Doktor darf ihn darum beneiden. 's ist eben ein Unterschied zwischen dem Schuster-Küppel und dem Bäuerlein mit dem Wunderbrünnlein; den Aberglauben der Patienten benötigen zwar beide, aber der Eine auf betrügerische und der Andere auf vernünftige Weise. — Und jetzt behüte Dich Gott, mein Leser, bleib' gesund. Wirst Du aber doch krank, so sei geschickt: Vertraue den Herren Ärzten nicht zu wenig und nicht zu viel — helfen muß Dir schließlich doch nur die Eine, die uralte Frau, das ewig junge Weib: die Natur.

Kleine Ursachen — große Wirkungen.

Von Fritz Brentano.

Schon in meiner frühesten Jugend, als ich noch die Ehre hatte, meine Ellbogen an den Bänken des Realgymnasiums zu scheuern, grübelte ich oft über den Begriff „Gedächtnis“ nach, da ich es niemals fassen konnte, wie alles in dem kleinen Hirnkasten Platz haben könne, was uns seitens unserer Herren Professoren eingepaukt wurde, oder doch wenigstens eingepaukt werden sollte.

Später habe ich mir nach und nach ein etwas verwunderliches Bild von dieser oft recht nützlichen, manches Mal aber auch recht unnützen Institution geschaffen und habe solches, da ich bisher nichts Besseres fand, bis heute festgehalten.

Ich denke mir das Ding als eine lange Reihe hintereinander liegender Kammern, in welchen die Gedächtniswaare sorgfältig verwahrt aufgestapelt liegt. In den vorderen die neue und moderne Waare, weiter hinten das Aeltere, in den letzten Räumen etwas bestaubte und abgeblasste Dinge, alles aber in einer gewissen

logischen Verbindung und von unsichtbaren Fäden zusammen gehalten. Ganz hinten da liegt die dunkle, spinnwebartige Kumpelkammer, wo alle Ordnung aufhört und wo es wirklich schwer hält, etwas heraus zu finden.

Vielleicht schüttelst Du verwundert Dein Haupt, lieber Leser, über die gewagte Art und Weise, wie ich mir die Sache zurecht gelegt habe, allein ich gestehe offen, daß ich mir nicht wenig auf die Theorie einbilde, die mindestens ebensoviel Anspruch auf Glaubwürdigkeit hat, wie die Affentheorie des Herrn Professor Karl Vogt.

Ist, wenn mich nun in meinem bewegten Leben irgend ein Unfall traf, der einen tieferen Einfluß auf meine Verhältnisse ausübte, gewährte es mir eine allerdings etwas schmerzliche Unterhaltung, Schritt für Schritt rückwärts durch die Kammern meines Gedächtnisses zu schreiten und nach der eigentlichen und ursprünglichen Ursache der Angelegenheit, welche mich gerade beschäftigte, zu forschen.

Und da fand ich denn regelmäßig, daß diese Ursache stets so klein war, daß ich mir die große Wirkung fast nicht erklären konnte.

Aber es ist so, und Ursache und Wirkung sind in der Regel himmelweit verschieden, wie auch meine nachfolgende Geschichte beweisen soll. — — —

Der Herr Bürgermeister Johann Peter Hampel in Neustadt war ein außerordentlich ehrgeiziger Mann.

Er besaß in dem Landstädtchen außer einem hübschen Grundbesitz einen rentablen Gasthof und hätte sein Leben in aller Ruhe verbringen können, wenn ihn nicht eine gewaltige Leidenschaft, eben sein Ehrgeiz, verzehrt und ihm seine Tage und Nächte verbittert hätte.

Er war früher ein armer Teufel gewesen und hatte sich lange in der Welt umher getrieben, wie er sagte, als Kellner in verschiedenen großen Hotels. In Wahrheit aber hatte seine Laufbahn darin bestanden, daß er in diesen Hotels mit Kunst und Geschick den Stiefeln der Herren Reisenden denjenigen Glanz verlieh, welchen dieselben zu einem anständigen Auftreten gebrauchten, und daß er ihre Kleider mit liebender Sorgfalt von dem Staub und Schmutz befreite, den ihre Rundreisen über dieselben ausgestreut hatten. Dabei hatte er sich täglich mit der Gepäckspeidition von und nach dem Bahnhof befaßt, mit einem Wort, er war Hausknecht gewesen, weniger aus Leidenschaft, als durch zwingende Glücksumstände.

Noch sehr jung traf ihn indessen das harte Schicksal, daß der alte Gastwirth zum „Schwarzen Hasen“ in Neustadt plötzlich der Welt Valet sagte, ohne andere Leibeserben als den ihm ganz entfernt verwandten Johann Peter Hampel zu hinterlassen, und so sah sich



In Wahrheit aber hatte seine Laufbahn darin bestanden, daß er mit Kunst und Geschick den Stiefeln Glanz verlieh.

dieser eines Morgens beim Stiefelwischen mit der Nachricht überrascht, daß er, Dank seiner Vorsicht in der Wahl seiner Verwandten, ein vermögendes, und was damit gleichbedeutend ist, ein großer Mann in seinem Heimatsstädtchen geworden war.

Als er den Brief gelesen hatte, legte er sofort den halbgewischten Stiefel von Nr. 11, sowie die Bürste nieder, entledigte sich seines Hausknechtgewandes und vertauschte dasselbe mit einem Anzuge, den er gestern erst einem geldbedürftigen Reisenden abgehandelt hatte. Hierauf setzte er sich im Gastzimmer an den gedeckten Frühstückstisch und bestellte eine Portion Kasse mit Schinken und Eiern.

Der Oberkellner sah ihn eine Weile starr an und requirirte, als Johann Peter seine Bestellung energisch wiederholte, sogleich einen im Hotel logirenden Arzt, der den Hausknecht auf Größemwahnsinn untersuchen sollte; allein dieser setzte sich bereits in Positur und präsentirte schweigend das amtliche Schreiben, welches ihn als Grund- und Gasthofbesitzer dokumentirte.

Die Miene des Oberkellners wurde im Augenblick eine respektvolle; Hampel erhielt seinen Kasse nebst Schinken und Eiern, ließ sich von seinem bisherigen Kollegen die Stiefel wischen und seinen Holzkoffer nach der Bahn bringen und dampfte drei Stunden später nach Neustadt ab, wo er am anderen Tage als Besitzer des schwarzen Hasen und noch einiger Kleinigkeiten seinen feierlichen Einzug hielt.

Lange Jahre waren seit jenem denkwürdigen Tag verfloßen. Aus dem schlanken Hausknecht war ein dicker, behäbiger Wirth geworden, der im Städtchen seine Rolle so gut wie Einer spielte, jeden Tag die Frankfurter Zeitung studirte und sich in den Augen seiner Umgebung nach und nach zur politischen Größe herangebildet hatte. Er war in seiner früheren Funktion lange unterdrückt und geknechtet worden, darum war er Opponent gegen alles — wußte alles besser und importirte damit gewaltig dem beschränkten Unterthanenverstand gewisser Kreise. Er war reich, also selbstverständlich in den Gemeinderath gewählt worden und als der alte Bürgermeister starb, wußte er so geschickt zu operiren und den Vater des Volkes zu spielen, daß man ihn zum Nachfolger desselben wählte.

Als der Tag seiner Wahl vorüber war und alles im Hause bereits ruhte, saß Johann Peter Hampel noch lange in dem alten ledergespulstern Sessel, in welchem sein Erblaffer sich dereinst plötzlich der Welt empfohlen hatte. Der neue Herr Bürgermeister ging durch seine Gedächtniskammern rückwärts und suchte die Ursachen seiner jetzigen Größe zusammen. Er stieg bis in die Kumpfkammer, dort lagen Hausknechtschürze und Schuhbürste, allein diese hatten ihn wirklich nicht zum gestrengen Bürgermeister gemacht. Da entdeckte er in dem vorletzten Kämmerchen eine Portion Pilze — dieselben, an welchen sich sein Verwandter die Indigestion geholt hatte, an der er sanftselig verschieden war, ohne vorher ein Testament zu machen, in welchem er jedenfalls jeden Anderen als ihn zum Universalerben eingesetzt hätte.

Und er faltete andächtig die Hände und segnete die Pilze, welche für ihn die kleine Ursache so großer Wirkung waren.

Wer aber nun geneigt ist zu glauben, daß Johann Peter Hampel mit der Bürgermeisterrwürde am Ziele seines Ehrgeizes war, der irrt sich ganz gewaltig.

Anfangs freilich hatte ihm dieselbe genügt, aber nach und nach waren andere Pläne in ihm aufgestiegen, hatten

ganz andere Zukunftssträume sein nächtliches Lager umgaukelt.

Er wollte Landtagsabgeordneter werden.

„Alle Wetter“, höre ich manche meiner Leser ausrufen, „das ist viel.“ Ich gebe dies in Anbetracht der Vergangenheit meines Helden zu — allein er hatte sich dies nun einmal in den Kopf gesetzt, und er besaß einen äußerst harten Kopf, mit dem er schon manches durchgedrückt hatte.

Es war jetzt Frühling und die nächsten Wahlen fanden im September kommenden Jahres statt; er hatte also lange Zeit, seinen Operationsplan zu entwerfen, und machte sich daher langsam aber stetig an die Arbeit.

Wie alle großen Männer fühlte auch Johann Peter das Bedürfnis, einen Vertrauten zu besitzen, und so sah er sich denn nach einem solchen Mann um, mit dem man auch einmal „ein gezeichnetes Wort“ reden konnte; was aber nach seinen Begriffen Einem bedeutete: der ihm in allem Recht gab, oder sich doch so stellte, als ob er dies thue.

Und der neue Herr Bürgermeister fand seinen Mann. Freilich nicht gleich, dafür aber auch ein Exemplar, welches er nach Umständen zehn Jahre lang vergeblich gesucht hätte.

Zu Anfang des Herbstes nämlich schlug eine Gesellschaft fahrender Komödianten ihr Lager in Neustadt auf, um dort, wie alljährlich, zwei Monate lang ihre Vorstellungen zu geben. Die Neustädter waren besonders stolz auf ihren Musentempel, da sie die Einzigen in der Umgegend waren, welche sich dieser höheren Bildungsanstalt erfreuten. Thalia, die holde Muse, hatte früher im „Blauen Affen“ gehaust, diesmal aber verlegte sie ihren Wigwam in den „Schwarzen Hasen“, denn Schmierlein, der Direktor des ländlichen Theatervarens, war schlau und kalkulirte ganz richtig: Da der Besitzer des letzteren Gasthofs jetzt Bürgermeister, also der erste Mann im Staate sei, so müsse diesen Vieh — dem schwarzen Hasen nämlich — Ehre und Verdienst zugewendet werden.

Ergo sank der blaue Affe in sein früheres Nichts zurück, und der schwarze Hase hielt die Fahne der Kunst hoch.

Böse Menschen, welche die Nasen schon etwas weiter in die Welt gesteckt hatten, wollten allerdings behaupten, diese Fahne sei eigentlich nichts weiter als ein schmutziger Lappen gewesen, doch das zu untersuchen, ist hier nicht der Platz, sündemalen wir es nicht mit den Leistungen Schmierleins und seiner dramatischen Wegelagerer, sondern nur mit Einem aus der Mitte der Letzteren zu thun haben.

Dieser eine aber hieß Anton Schninggs und war das wichtigste Mitglied der Gesellschaft, von dessen Thätigkeit zuweilen alles abhing — der Souffleur.

Schninggs war, wie er oft erzählte, sein interindividuelles Los nicht an der Wiege gesungen worden. Er war zu Höherem geboren und nur ein tragisches Verhängnis hatte ihn bis in die Tiefen des Souffleurkastens sinken



Aus dem schlanken Hausknecht war ein dicker behäbiger Wirth geworden.

lassen. Wenn er nach der Vorstellung sein „übliches Quantum“ hatte, welches in 5 bis 6 Gläsern Bier, nebst einigen Schnäpjen bestand, dann überkam ihn gewöhnlich eine unendliche Nüchternheit und er phantasirte in melancholischem Ton von dem Glanz seiner Jugend — von seinen Studien — von dem tragischen Verhängnis, — das ihn in Gestalt einer feurigen spanischen Gräfin ereilte, und von vielem Anderen, so daß die staunenden Neustädter, welche dieser Eröffnungen gewürdigt wurden, den geheimnißvollen Mann mit einer gewissen mitleidigen Ehrfurcht ansahen, und es als selbstverständlich betrachteten, wenn er auf ihre Rechnung noch einige „Bittere“ hinuntergoß, natürlich nur um die Wehmuth seines Innern mit Wermuth zu paralyßiren.

In Wahrheit freilich verhielt sich die Sache etwas anders und der einstige Biograph von Anton Schninggs wird einfach zu konstatiren haben, daß dieser der Sohn eines armen Schornsteinfegers, anfangs für das Geschäft seines Vaters, also wirklich für „etwas Höheres“ bestimmt war, auf den Wunsch einer reichen und ehrgeizigen alten Tante aber, sowie auf deren Kosten das Gymnasium und später sogar ein Seminar besuchte, um sich zum Pfarrer auszubilden. Er aber zog es vor, nach allerlei liederlichen Streichen mit einer Schauspielerin (jedenfalls derselben, die später in seiner Geschichte als spanische Gräfin figurirte) durchzugehen, welsch letzten Streich seine Tante damit erwiderte, daß sie einen jungen Mann heirathete und demselben ihr ganzes Vermögen verschrieb.

Schninggs veruchte es nun mit der edlen Schauspielkunst, allein die unverständige Menschheit wollte es nicht begreifen, welsch großes Talent in ihm steckte und nachdem er an verschiedenen Orten gegen seine Widerfacher, die sogar die Taktlosigkeit begingen, mit rohen Kartoffeln und überreifem Obst gegen ihn in das Feld zu rücken, unterlegen war, zog er es vor, dahin zu verschwinden, wo die eine Hälfte seines sterblichen Menschen unter der Bühne stat, die andere durch den Souffleurkasten vor jeglichem Wurfgeschöß geschützt war.

Und so vegetirte er bereits seit 30 Jahren, ein ungestetes Wanderleben führend, trinkend, soufflirend, lügend und wieder trinkend, um „das ewige Gleichmaß der Tage“ anzufüllen.

Aber, wie jeder Mensch einmal im Leben seinen Glückstag hat, so sollte auch ihm hier in Neustadt endlich auf einige Zeit wenigstens ein besseres Los — eine andere Beschäftigung erblühen.

Der Herr Bürgermeister Johann Peter Hampel log, wenn der Hauptschwarm seiner Abendgäste sich verzogen hatte und nur noch wenige Getreue um ihn versammelt waren, ebenfalls gern von seinen Jugendfahrten, und was er als Kellner da und dort geliefert habe. Da aber Anton Schninggs verständnisinnig sich sogleich erinnerte, ihm sogar als „Oberkellner“ im Hotel Soundso in Dingsda begegnet zu sein, so hatten sich die beiden edlen Seelen bald gefunden.

D. Schninggs war ein geriebener Junge und durchschaute seinen Mann mit allen seinen Schwächen und so kam es denn, daß kaum einige Wochen vergangen waren und schon erfreute sich der vagierende Souffleur des Vertrauens des Herrn Bürgermeisters und war von diesem nach und nach, beim traulichen Zusammensein in später Abendstunde, in alle seine Zukunftspläne eingeweiht.

Und als die „Saison“ der Neustädter Bühne zu Ende ging, da erklärte Schninggs seinem staunenden

Direktor, daß er nicht mehr mitziehe nach dem nächsten Ort, der unsicher gemacht werden solle, sondern, daß er sich in das Privatleben zurückziehe und eine Stelle als „Sekretär“ bei dem Herrn Bürgermeister angenommen habe.

„A la bonne heure.“ rief Schmierlein, als ihm die Eröffnung gemacht wurde, „gratulire von ganzem Herzen und empfehle mich bestens Ihrem Wohlwollen.“

„Bitte, bitte.“ antwortete Schninggs herablassend, „was gemacht werden kann, wird gemacht.“

„Was der versoffene Lump wohl da wieder für einen Schwindel losgelassen hat“, sprach Schmierlein, als Schninggs sich empfohlen hatte, „sitzt wie der Vogel im Hanffamen!“

„Sitzt über's Jahr wieder in seinem Kasten.“ entgegnete lakonisch die Frau Direktorin und damit ging sie über Schninggs vorläufig zur Tagesordnung über.

Wenn nun der Souffleur auch wirklich im Hanffamen saß, wie Schmierlein sich ausdrückte, das heißt, nach Belieben essen und trinken konnte, so muß doch auf der anderen Seite anerkannt werden, daß er sich's in Dienste Johann Peter Hampels nicht leicht machte. Denn wer glaubt, daß Schninggs wirklich als Schreiber des Bürgermeisters fungirte, befindet sich in einem großen Irrthum.

O nein, er hatte einen ganz anderen Lebenszweck. Denn als ihm in einer jener vertraulichen Stunden, wo sie in seligem Dufel über einer guten Flasche Wein beisammensaßen, Johann Peter Hampel das Endziel aller seiner Wünsche, den Drang nach dem Abgeordnetenitz mittheilte, hatte Anton Schninggs sofort die Situation erfaßt und sein Plänchen entworfen. Hier war etwas zu machen und er war nicht der Mann, der sich diese schöne Gelegenheit entgehen ließ. Wenn es ihm gelang, den Hasenwirth an das Ziel seiner Wünsche zu bringen, dann hatte er ihn für immer in der Tasche.

Freilich verhehlte sich Schninggs nicht, daß es ein schweres Stück Arbeit war, welches er da unternahm; aber nicht umsonst hatte er Tausende von Komödien soufflirt, sich in die Fergänge des diplomatischen Intriguententhums hineingelebt und gelernt, wie man die Menschen durch ihre Schwächen leiten müsse.

Und so tauchte denn bald in diesem, bald in jenem Dorf des Landbezirks Neustadt ein biederer alter Herr auf, der hier und dort ein kleines Geschäft abzumachen hatte, mit besonderer Vorliebe aber sich mit den Bauern in politische Gespräche einließ und ihnen weitläufig auseinandersetzte, was ihnen Alles noch fehle und wie im Staate noch so Manches anders zu machen sei, wenn sich nur ein tüchtiger Mann fände, der ihre Beschwerden im Landtage vorbringe. Aber aus der Mitte des Volkes müsse der Mann sein, wissen müsse er, wo es fehle, und ein Herz für das Volk müsse er haben, wie z. B. da drüben in Neustadt der Bürgermeister Hampel, der allerdings wahrscheinlich eine solche Wahl nicht annehmen würde. Aber als Muster für ihren künftigen Abgeordneten sollten sie sich den Mann nehmen, denn der jetzige sei alt und stumpf und taugte keinen Pflifferling mehr. Er, der Redner, habe seine Bekanntschaften in der Stadt und wisse von diesen genau, wie es stehe und was solch ein Volksmann in der Kammer für sie wirken könne.

Und da Anton Schninggs, denn daß er der Agitator war, haben die Leser schon errathen, dieses Lied

Jedem vorkam, dem er den geringsten Einfluß zu- traute, und ihm dabei die Versicherung gab, er sei der einzige vernünftige Mensch im Ort, der die Verhält- nisse kenne und zu würdigen wisse und der Bürger- meister Hampel in Neustadt habe erst neulich gesagt, wenn der Jakob Berger in Seckbach nicht wäre, so ginge dort Alles rückwärts — so fühlte sich natürlich der Jakob Berger oder wie der Biedermann sonst hieß, dem der Speck unter die Nase gehalten wurde, außerordentlich geschmeichelt und sang seinerseits das Loblied des Bürgermeisters wieder weiter, bis dessen Name in der Luft schwirte und den Leuten um die Ohren summt, daß die wenigen Vernünftigen sich erstamt fragten:

„Ja, was ist denn das mit dem aufgeblasenen Bürgermeister, dem Hasenwirth? Wenn man das Gerede hört, so könnte man ordentlich meinen, der Kerl solle als Landtagsabgeordneter aufgestellt werden.“

Und dann lachten sie und hänselten gelegentlich den bisherigen Abgeordneten, einen hiederen, alten Guts- besitzer, mit dem gefährlichen Rivalen, der ihm jetzt drüben in Neustadt in der Person des klugen Bürger- meisters Johann Peter Hampel erwache.

Dann zuckte er wohl die Achseln und sagte: „Ja nun, so dann!“ Aber innerlich, da lachte er auch. Du lieber Gott, er saß ja so fest.

Aber „der aufgeblasene Bürgermeister, der Hasen- wirth,“ lachte nicht, sondern fügte sich der weisen Lei- tung seines Faktotums Anton Schninggs und Beide wühlten ruhig weiter. Im Ort selbst spielte er den Allerveltsmann und hing das Mäntelchen, wie der große Haufe es gerne sah. Auf den Märkten der Umgegend erschien er regelmäßig, und drückte bald Diejem bald Jenem vertraulich die Hand, klopfte dort einem Dorfschneiderlein herablassend auf die Schulter und lud hier den Mann der Hebamme zu einem guten Schoppen ein.

Und immer näher rückte die neue Wahlperiode und immer rühriger arbeitete Anton Schninggs mit einigen Genossen, die er nach und nach mit kundigem Auge ausgewittert hatte und allabendlich im schwarzen Ha- sen um sich sammelte. Und als eines Tages „der Neustädter Bote,“ das Orakel der ganzen Umgegend, die Nachricht schwarz auf weiß brachte, daß eine An- zahl „gesumungstüchtiger Männer“ beschlossen habe, den Bürgermeister Johann Peter Hampel als Land- tagskandidaten aufzustellen, und zugleich hervorhob, wie er als echter Mann des Volkes, der sich aus eigener Kraft so emporgearbeitet habe, allein würdig sei, den Landkreis zu vertreten, da war die Parole offen aus- gegeben und 14 Tage später sahen die Anhänger des jetzigen Abgeordneten bereits ein, daß sie zu früh ge- lacht hatten und daß beim großen Haufen kein Ding unmöglich ist.

Das löschpapierne Orakel aber konnte abermals mel- den: „Die Wahl des Herrn Bürgermeisters Hampel von Neustadt zum Abgeordneten unseres Landkreises kann als gesichert betrachtet werden“; nach welcher Notiz der Herr Kandidat nicht veräuimte, am Abend eine delikate Bowle für seine Freunde zu setzen, zu der natürlich auch der Herr Redakteur eingeladen war.

Der Erjouffleur hatte seine Schuldigkeit in hohem Grade gethan, das mußte ihm der Meid lassen und konnte sich mit großer Gemüthung sagen, daß er allein den Stein zum Rollen gebracht habe, welcher den alten Abgeordneten von der Höhe seines Sitzes herabschleuderte, dem einstigen Hausknecht aber als erste Staffel zur politischen Größe dienen sollte. —

So war denn Alles in Ordnung und als am Samstag Abend Herr Hähnlein, der „marchand tailleur“ von Neustadt, dem Kandidaten den neuen schwarzen Anzug brachte, und sich nochmals überzeu- gte, ob derselbe auch tadellos saß, verstieg er sich bereits zu der kühnen Bitte, der „Herr Abgeordnete“ möge ihn gefälligst seinen neuen Kollegen in der Kammer empfehlen, was ihm gewiß nicht schwer fiel, da dieser Frack unbedingt Aufsehen erregen müsse.

„Glende Schneiderseele!“ dachte Johann Peter im Innern, drückte aber seinem Prinzip getreu dem marchand tailleur warm die Hand und versprach ihm, Alles anzubieten, seinen Ruhm in den Landtag zu bringen.

Am Dienstag Morgen begann die Wahl und am Montag vorher sollte sich der neue Kandidat seinen Wählern in dem 8 Stunden entfernten Burghausen vorstellen, denn dorten lag die Entscheidung.

Schninggs war daher schon einige Tage vorher da- selbst eingetroffen und hatte weder Geld noch Arbeit gespart, um eine großartige Demonstration vorzuberei- ten. Alles war im schönsten Gang — acht Dorf- musikanten waren engagirt um an der Bahnstation Posto zu fassen — sechs weißgekleidete Jungfrauen — das Lokalkomiteé von Burghausen — ein Theil der Schuljugend waren zum Empfang bereit, der über- wältigend werden mußte, so daß ein Durchfall absolut nicht mehr möglich war. Nach der Verkündigung des Resultates aber sollte der einarmige Soldatenhannes sechs Völlerichüsse abgeben, wozu der Gemeinderath die zwei alten Käpcköpfe bewilligt hatte, mit welchen seit Jahren die Kirmes angeschossen wurde.

Als ihm ein Bote am Sonntag Abend die letzten Nachrichten seines Vertrauten über den günstigen Stand der Angelegenheit brachte, legte sich Johann Peter mit dem erhebenden Bewußtsein zu Bett, daß er am Ziel seiner Wünsche angelangt sei, und daß er wieder ein- mal etwas durchgedrückt habe, was jeder vernünftige Mensch für unmöglich gehalten haben würde.

Am anderen Morgen aber warf er sich in Gala und gegen 12 Uhr finden wir ihn auf dem Bahnhof, um die Fahrt nach Burghausen anzutreten.

Die Herbstsonne lachte so warm und freundlich herab, und auch im Herzen Johann Peters war heller Sonnenschein. Fühlte er sich doch so groß und die übrige Menschheit um ihn her erschien ihm so klein und un- bedeutend, daß es wie lautere Gnade und Herablassung über ihn kam und er die Frau Backfisch, die nach Mellhof, also eine Strecke weit mit ihm fuhr, so freundlich einlud, sich doch zu ihm in das Koupé zu setzen, daß sie unmöglich diese Einladung ausschlagen konnte.

Und doch war sie nur eine gewöhnliche Frau, die noch obendrein eine große Blechkanne bei sich hatte, während er Bürgermeister von Neustadt und Land- tagsabgeordneter in spe war und ihr im schwarzen Frack und in weißbaumwollenen Handschuhen gegen- über saß.

Sie war denn auch anfangs so perplex ob dieser Ehre, daß sie ihre Kanne gerade vor sich auf dem Schoß hielt und den Blick wie abwesend zur Erde senkte, als ob sie sich gar nicht getraue, den Mächtigen anzusehen.

Dieser aber bemerkte mit großem Vergnügen die Wirkung, welche seine Persönlichkeit hervorbrachte und er gefiel sich darin seine Feindseligkeit auf die höchste Spitze zu treiben, indem er huldvoll der Frau die Kanne abnahm und sie oben in das Gepäcknetz legte.

Die also geehrte Eigenthümerin erzählte ihm denn auch, daß ihre Schwiegertochter in Mellhof eines Knäbleins genesen sei und daß sie der Wöchnerin einige Schoppen süßen Rahm mitbringe.

Der Bürgermeister seinerseits unterrichtete die Gefährtin von dem hohen Zweck seiner Reise, wie er jetzt in den Landtag käme und wie er einmal der Regierung zeigen wolle, wie man mit dem Volk umzugehen habe u. s. w.; und so schwatzten sie denn eine Viertelstunde auf das Eifrigste, als plötzlich das Schicksal, dieses kalte, hartherzige und unberechenbare Wesen, sich in ihre Unterhaltung mischte, das künstliche Gebäude, an welchem Johann Peter Hampel fast ein Menschenleben, Anton Schninggs aber beinahe ein Jahr lang gearbeitet hatte, mit einem Stoß und in einer Sekunde über den Haufen warf und damit abermals die Wahrheit des Satzes bewies, wie oft die kleinste Ursache die größte Wirkung hervorbringt.

Als nämlich dicht vor der Station Mellhof der Zug stark gebremst wurde und der dadurch erzeugte Rückstoß etwas unsanft ausfiel, flog oben aus der Rahmtanne der durch die Fahrt obenhin schon gelockerte Deckel und der fette Inhalt des Gefäßes ergoß sich auf den Schoß des Herrn Bürgermeisters, der so entsetzt aufsprang, daß er sofort seinen neuen Cylinder an der Decke des Wagens zu einem schwarzen Pfannuchen zusammendrückte, während Frau Backfisch einen Schrei des Entsetzens ausstieß und gerne in Ohnmacht gefallen wäre, wenn nur nicht der Schaffner in diesem Augenblick die Thüre aufgerissen und sein „Station Mellhof! Aussteigen!“ gebrüllt hätte. Was sie in ihrer Verlegenheit stotterte, wußte sie selbst nicht — ehe sie zur Besinnung kam, stand sie mit ihrer leeren Kanne auf dem Perron, trachend flog die Thür wieder zu, dahin fauste der Zug und Herr Johann Peter Hampel konnte sich seinen Schaden befehen.

Es war ein Jammer! der Hut zerquetscht gleich dem Deckel eines vagabondirenden Handwerksburschen, der schöne Frack mit hunderten Rahmspritzern versehen und das Veinkleid — ach, das Veinkleid! Es bot einen Anblick zum Weinen. Ganze Klumpen Rahm hingen an dem feinen schwarzen Tuch und der Bürgermeister versuchte seine Verablassung, die er gegen die arme Backfischen gezeigt hatte; er war so wüthend auf die Frau, die doch ganz unschuldig an seinem Unfall war, daß vielleicht sie und ihr ganz Geschlecht von der Erde vertilgt worden wäre, wenn er in diesem Augenblick die Macht gehabt hätte, seinen Gedanken Erfüllung zu gewähren.

Doch was half alles Wüthen? der Zug flog mit gleichmäßiger Geschwindigkeit unerbittlich weiter — noch 40 Minuten und er sollte vor seine Wähler treten — in diesem Zustand! Entsetzlich!

Aber er faßte sich. O, Johann Peter war, was Kleiderreinigung betrifft, kein unerfahrener Mann und jetzt kamen ihm wieder nach langen Jahren seine Hausknechtstudien zu gute. Bis zur nächsten Station waren es noch 15 Minuten, rasch entledigte er sich des begossenen Kleidungsstückes, breitete es auf der Bank des Coupé's aus, schabte sorgfältig mit seinem Messer den Rahm herunter und rieb alsdann die betreffenden Stellen noch gehörig mit seinem seidenen Taschentuch ab. Schön sah das Veinkleid allerdings nicht aus, aber wäre nur die schauerhafte Masse nicht gewesen, so hätte es wohl zur Noth gehen können, da die Flecken des Frackes sich leichter entfernen

ließen, der Hut aber in der Hand getragen werden konnte.

Hätte er nur auf der nächsten und letzten Station vor Burghausen aussteigen und das Garderobestück restauriren lassen können, aber es ging nicht, der nächste Zug hielt dort erst gegen Abend und er war verloren, wenn er die Burghäuser um den projektirten Empfang brachte. Ihr Votalpatriotismus war zu stark entwickelt und das Nichtentreffen hätten sie ihm unter keiner Bedingung verziehen.

Und jetzt war auch diese letzte Station vorüber — noch 25 Minuten und er trat wie ein begossener Pudel vor das Empfangs-Komité.

Doch siehe, die Sonne schien so warm da draußen, der Wind wehte so scharf, er war mutterseelenallein, was hielt ihn ab — — — jawohl, das ging so prächtig! Ein Strahl der Hoffnung flog über das feiste Gesicht Johann Peters, wieder endledigte er sich der nassen Veinkleider, hing sie zum Fenster des Waggons hinaus und befestigte sie inwendig mittelst des Aufhängers an dem messingenen Knopf, in welchem gewöhnlich der Fensterriemen eingehakt wurde.

Verwundert glockten die am Wege arbeitenden Bauern das seltsame Aushängestück an; die unten an der Waldecke, welche der Zug umfuhr, spielenden Buben begrüßten es mit einem lauten Hallo — Johann Peter aber kümmerte sich darum wenig, er sah mit innigem Behagen, wie Flecken um Flecken unter dem Einfluß von Wind und Sonne eintrocknete und rieb sich vergnügt die Hände bei dem Gedanken, wie ihn auch diesmal wieder eine kühne Idee aus dieser schrecklichen Verlegenheit gerettet habe.

Armer Johann Peter! Wußtest Du denn nicht, „daß mit des Geschickes Mächten kein ewiger Bund zu flechten ist?“ Jetzt erst solltest Du ganz zerschmettert und von der Höhe Deines geträumten Glückes herabgeschleudert werden.

Ein starker Windstoß — der trügerische Aufhänger riß und dahin flattert Dein unentbehrliches Garderobestück, während der Zug weiter fauste, daselbe im Nu weit und unerreichbar zurücklassend, unbekümmert um Dich — Deine Hoffnungen — Deine Entwürfe.

„Allmächtiger Gott“, stöhnte der wider Willen zum Sausculotten gestempelte Bürgermeister, „jetzt ist Alles verloren!“

Verzweiflungsvoll starrte er hinaus, immer näher rückte die Station; schon sah er eine Menschenmenge auf dem sonst so öden Perron. — Diese Versammlung gilt ihm — jetzt stieß das Dampfstoß einen schrillen jubelnden Schrei aus — „Burghausen! Vier Minuten Aufenthalt!“ schrie der Schaffner, und der Zug stand.

„Schaffner, um Gotteswillen, Schaffner, auf ein Wort,“ rief Johann Peter dem Beamten zu, der eben die Thür aufriß und hielt denselben krampfhaft am Rockzipfel fest.

„Was giebt's denn?“ fragte dieser erstaunt, aber schon hatte ihn der Bürgermeister in das Coupé gezogen und flüsterte ihm in fliegender Hast einige Worte in das Ohr, welche bewirkten, daß der Schaffner heftig hinweg und nach dem Packwagen stürzte. In demselben Augenblick aber hatte Schninggs den Erwarteten entdeckt — ein Zeichen und in schrecklichen Accorden stimmten die acht Dorffiedler einen Marsch an, während die weißgekleideten Jungfrauen ihre Sträuße schwenkten und das bändergeschmückte Komité an die Wagenthür trat, „um den Mann des Volkes“

zu begrüßen. Allein vergeblich versuchte Schninggs dieselbe zu öffnen, da Johann Peter sie von innen mit aller Kraft zuhielt.

Eben kam der Schaffner mit einem geheimnisvollen Packet gelaufen, drängte die etwas erstaunte Menge hinweg und stieg in das Koupé, sich breit vor das Fenster desselben stellend und jedem Auge die Vorgänge da drinnen verheimlichend.

Die Nächststehenden hörten ein kurzes Kitzeln, Schnaufen und Stöhnen, dann trat der Schaffner vom Tritt herunter und hinter ihm erschien der Landtagskandidat für den Landkreis Neustadt, Johann Peter Hampel.

Aber — gerechter Himmel — was war das? Die Musik riß plötzlich in ihrem schönsten Accord ab, das programmmäßige dreifache Hoch, mit dem er empfangen werden sollte, blieb Allen, selbst Anton Schninggs, in der Kehle stecken, statt dessen aber wandten sich die Festigungsfrauen entsetzt ab, während zuerst die Schuljugend, dann die Zuschauer und endlich auch das Comité in ein

brausendes Gelächter ausbrachen, in welches sich, wie zum Hohn, das schrille Pfeifen des abfahrenden Zuges mischte.

Aber das Jammerbild, welches Johann Peter in seiner Person repräsentirte, war in der That zu komisch.

Während die obere Hälfte seines Corpus in feinen schwarzen Frack und weißem Halstuch prangte, stak das Untertheil in einer alten, verschabten, mit Leder besetzten und an beiden Knien geklickten Diensthose mit rothem Gallon, die so weit war, daß er sie mit der Linken krampfhaft am Bund in die Höhe ziehen und festhalten mußte, während er in der Rechten den zum Pfannkuchen gequetschten Cylinder trug. Dazu das Gesicht, in welchem sich ein unendlicher Jammer kund gab — kurz, selbst Schninggs erklärte noch nach Jahren, nie eine komischere Gestalt gesehen zu haben.

Die Verstimmung war, als der erste Sturm sich gelegt hatte, eine allgemeine und Johann Peter wußte auf alle Fragen nur zu antworten:

„Ja, die verfluchte Hose.“
„Dies war seine Kandidatenrede und daß er damit kein Glück hatte, wird man leicht begreiflich finden.“

Ich könnte hier meine Geschichte schließen, denn was noch nachkommt, ist selbstverständlich. Johann Peter Hampel hatte den schwersten Fluch, den der Lächerlichkeit, auf sich geladen und sein Gegenkandidat, der frühere Abgeordnete, siegte mit einer großen Majorität, da die Burghauser sich hüteten für einen Menschen zu stimmen, den sie gestern so gründlich ausgelacht hatten.

Wuth im Herzen, mit sich und der Welt zerfallen, kehrte der vom Schicksal so grausam Geschlagene nach Neustadt zurück, zu welcher Reise ihm das Empfangskomiteé leihweise ein Beinleid verschafft hatte. Freilich eine Thätigkeit dieses Comité's, die nicht im Programm vorgesehen war.

Mit der politischen Laufbahn unseres Helden war

es zu Ende, denn auch die Bürgermeisterstelle legte er bald darauf nieder, als die Sticheleien über seine verunglückte Wahlfahrt kein Ende nehmen wollten.

Zehn Jahre sind seit jenem Tag vergangen. Anton Schninggs, der große Agitator, sitzt seitdem richtig wieder im Souffleurkasten einer reisenden Gesellschaft, wie Frau Direktorin Schmierlein mit prophetischem Geist vorausgesagt hat und denkt zuweilen mit stillem Sehnen an die Fleischdöpfe und Liqueure des Neustädter Bürgermeisters Johann Peter Hampel.

Dieser aber träumt sich in seinem Lehnstessel ebenfalls manchmal zurück in die Herrlichkeit vergangener Tage.

Langsam geht er in seinem Gedächtnis von Kammer zu Kammer, bis er plötzlich mit dem Fuß klirrend an eine alte blecherne Milchkanne stößt. Dann fährt er erschrocken auf aus seinem Sinnen und seufzt:

„Ja, die verfluchte Hose!“
Und er würde doch weit besser sagen:
„Kleine Ursachen — große Wirkungen!“

Fürst und Kriermann.

Eine Episode aus dem Leben des „alten Dessauer“.

Von

Karl May.

Es war kurz nach dem Ausbruche des ersten schlesischen Krieges, als zwei Männer auf der Straße dahinschritten, welche nahe an der hannoverschen Grenze von Arendsee nach Ziemendorf führt. Sie trugen die Kleidung gewöhnlicher Land- oder Bürgerleute, ein scharfsinniger Beobachter aber würde vielleicht Einiges bemerkt haben, was mit derselben nicht so recht zu harmoniren schien. Die großen, steifgewicksten Schnurrbärte, ihre stramme, kerzengrade Haltung, die straffe, militärische Art und Weise ihrer Bewegungen und besonders das martialische Aeußere des Einen und Aelteren von ihnen standen grade jetzt, wo sie sich jedenfalls unbeobachtet wußten, zu dem friedlichen Noth in einem Gegensatz, welcher keineswegs durch die derben, stacheligen Knotenstöcke, die sie in den Händen trugen, gemildert wurde.

„Papperlapapp, Hauptmann; lasse Er das unnütze Reden!“ meinte der Martialische. „Ich bin kein Schuljunge, sondern regierender Reichsfürst und kommandirender Feldmarschall. Als solcher werde ich wohl wissen, was ich thue! Selber ist der Mann, und was ich mit meinen eignen Augen sehe, das ist mir mehr werth, als der Bericht von hundert Spionen.“

„Aber wenn Ew. Durchlaucht durch irgend einen Zufall erkannt werden!“ bemerkte trotz dieser Zurechtweisung der Andere. Seine Gestalt konnte zwar nicht eine imponirende genannt werden, trotzdem aber ließ sich aus seinem ganzen Wesen erkennen, daß auch mit ihm nicht viel zu spaßen sei.

„So mag man nur erst sehen, ob man mich bekommt! Ich hätte heut gerade Lust, mir einmal eine kleine Motion zu machen; man wird bei dieser ewigen Faulenzerei ja zuletzt von Zinnen und von Außen sauer und läuft endlich gar wie alter Käse auseinander. Während der Teufelsterl, der Fritz, dem man es gar nicht zugetraut hätte, die Oesterreicher trotz ihrer vielgerühmten Kavallerie nach Notzen wälkt, muß ich als Kettenhund auf der Bärenhaut liegen und den Jörgen von Hannover anknurren, wenn er mit den Pantoffeln klappert. Könnte ich mich doch nur einmal so recht



Aber das Jammerbild war in der That zu komisch.